

Rund um die Freiheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **28 (1945)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats

Redaktion: TRANSITFACH 541, BERN — Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der F.V.S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. - Postcheckkonto VIII 26074 Zürich

Inhalt: Rund um die Freiheit — Die Kirche stand zu Gevatter — Katholischer Sittenfeldzug — Frau Auguste Forrer — Hall und Widerhall — Voltaire — Mitteilungen — Ortsgruppen

Welchen Sinn für Freiheit muß ein Volk haben, welches den eigenen Mitbürgern die Freiheit schmälert?

Silvio Gesell.

Rund um die Freiheit

Herr Redaktor Dr. Dietrich Barth von den »Luzerner Neuesten Nachrichten« stellt in Nr. 11 vom 13. Januar unter dem vorstehenden Titel tiefgründige Betrachtungen an über das vielgestaltige Antlitz der Schweiz. An zwei Beispielen sucht er seine Ueberlegung zu erläutern. Das eine Beispiel liefert ihm Peter Surava, der eben von der »Nation« zurückgetretene Redaktor, und das andere ist — »Der Freidenker«, das Organ der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz. Wir geben Herrn Dr. Dietrich Barth das Wort:

»Im Verlaufe eines langen Jahres erscheinen ungezählte Blättlein und Broschüren, und viel bedrucktes Papier fliegt tagtäglich in den Papierkorb. Man hat so immer wieder Gelegenheit, sich mit anderen Meinungen auseinanderzusetzen, was nicht jedesmal angenehm, aber in den meisten Fällen, selbst wenn die Polemik bisweilen zu übermarchen droht, Anregung und Leben vermittelt.

Wenn man jedoch den »Freidenker«, das Organ der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, zur Hand nimmt, also ein Blatt, von dem man immerhin erwartet, daß es etwas, wenn auch etwas Negatives, zu vertreten habe, und das sich selber (man lese einmal darin!) eine geistige Mission beißt, dann ist man richtig enttäuscht. Denn diese armselige Polemisererei und die schwachen Argumente, welche dem Leser geboten werden in der Meinung, man könne ihn auf diese Weise bekehren und vom christlichen Glauben abwenden, ist das Allerdürftigste, was man sich denken kann. Allein, dies ist noch kein genügender Grund, um von Mißbrauch der Freiheit zu reden. Denn geistige Armut kommt auch in andern Druckerzeugnissen vor — die Freigeistige Vereinigung wird zweifellos sagen, daß dies vor allem bei den »Luzerner Neuesten Nachrichten« der Fall sei! Je nun. Auffallend und eigenartig ist aber, daß der »Freidenker« in jeder seiner Nummern ruhig das religiöse Gewissen und den Glauben der Andersdenkenden, also der großen Mehrheit unseres Volkes, besudeln darf, ohne daß sich diese gegen solche Mißdeutungen zur Wehr setzen, noch eigenartiger aber ist es, daß es gerade die Freidenker sind, welche doch in erster Linie auf die Toleranz und auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit pochen, denen es nicht

das geringste ausmacht, dieses Freiheitsrecht, dem sie mit Worten nachstreben, in ihren Taten wertlos zu machen und mit den Füßen zu treten.

Diese Tatsache ist betrüblich, mußte aber einmal beleuchtet werden, nachdem das Blättlein der Freigeistigen Vereinigung allen Zeitungen zugestellt wird und auch an Kiosken erhältlich ist. Wir rufen indessen nicht nach der Unterdrückung des »Freidenkers«. Denn das würde seinen Lesern und Herausgebern die erwünschte Märtyrerkrone schenken. Es liegt uns vielmehr nur daran, dieses eigenartige Gebaren zu beleuchten und darauf aufmerksam zu machen, daß gerade solche Druckschriften geeignet sind, der Intoleranz Vorschub zu leisten. Die gleichen Gedanken, wie die Freidenker sie verbreiten, sind vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus weiten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich gewesen, und es war deshalb keine große Kunst mehr erforderlich, um einen Glaubenszwang im Sinne des Unglaubens Eingang zu verschaffen.«

Diese Zeilen dürfen nicht unerwidert bleiben, denn wenn auch keine oder nur geringe Hoffnung besteht, daß wir Herrn Dr. Barth mit unsern Darlegungen überzeugen könnten, so können wir diese Kritik nicht mit Stillschweigen hinnehmen.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es freut uns, feststellen zu dürfen, daß unser »Blättli« in der Redaktion der »Luzerner Neuesten Nachrichten« nicht mit den übrigen bedruckten Papieren in den Papierkorb wandert, denn wenn Sie unser Organ zum Gegenstand einer Betrachtung machen, so dürfen wir doch annehmen, daß Sie es gelesen haben, wenn auch oberflächlich. Bedauerlich ist dagegen, daß Sie sich in Ihren Erwartungen, die Sie an den »Freidenker« stellten, so richtig getäuscht sehen. Sie ärgern sich an der armseligen Polemisererei und an den schwachen Argumenten. In einem Anflug von geistiger Ueberheblichkeit nennen Sie unser »Blättli« das Allerdürftigste, was man sich denken könne. Damit glauben Sie wohl, Ihren Lesern die Lust, nach unserm Blättli zu greifen, endgültig genommen zu haben. Uns, die Allerdürftigsten, glauben Sie mit einem Worte des Trostes noch über Wasser zu halten. Sie weisen darauf hin, daß die geistige Armut auch noch in andern Druckerzeugnissen vorkomme. Sie gingen in Ihrem Urteil also nicht soweit wie jener andere Christ, der dem Schreibenden nach einem Vortrag in brüderliche Liebe im Bruststone der Ueberzeugung sagte: »Ich gebe Ihnen einen

guten Rat: Gehen Sie nach Hause und hängen Sie sich auf.« Das habe ich natürlich nicht getan und zum Entsetzen dieses Christen, den ich noch öfters begegne, bin ich immer noch unter den Lebenden! So freue ich mich, daß Sie, verehrter Herr Doktor, nicht so radikal sind wie jener Christ. Geistige Armut und Dürftigkeit, auf diese könnten wir uns, am Christentum gemessen, noch etwas einbilden, steht doch in der Bibel zu lesen: Selig sind die Armen im Geiste!

In einem Punkte irren Sie, Herr Doktor, wenn Sie glauben, unsere Antwort werde nun lauten: »Die Freigeistige Vereinigung wird zweifellos sagen, daß dies (die geistige Armut) vor allem bei den ‚Luzerner Neuesten Nachrichten‘ der Fall sei.« Eine solche Antwort wäre so fadenscheinig wie Ihre Behauptung, der Freidenker sei das Allerdürftigste, das Sie gefunden haben. Mit so schwachen Argumenten fechten wir nicht. Wir überlassen sie jenen, die sie zu ihrer eigenen Rechtfertigung nötig haben. So arrogant sind wir nicht, daß wir wegen Ihren »Betrachtungen«, wenn man sie so nennen darf, die »Luzerner Neuesten Nachrichten« gering schätzen wollten. Wir wissen, daß Ihr Blatt eine Mission hat, auch wenn diese weniger klar umrissen ist als die unsere.

Lieber Herr Doktor! Obwohl Ihnen das Polemisieren nicht liegt, müssen wir auf den Inhalt Ihrer Betrachtungen etwas näher eingehen. Wenn man in den Wald ruft, muß man es sich gefallen lassen, daß es zurücktönt.

Wir bedauern außerordentlich, daß Sie die Sendung des Freidenkertums nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen. Das ist kein Vorwurf an Ihre Adresse, sondern eine Feststellung. Die Masse hat uns noch nie verstanden und es ist fraglich, ob sie uns je verstehen wird. Denken, klar denken, zu Ende denken, das ist weit schwieriger als glauben. Damit möchten wir beileibe nicht behaupten, daß Sie nicht denken könnten. Das wohlige Gefühl, das die Masse verbreitet, hält Sie noch gefangen. Sie fühlen sich, wie so viele andere, geborgen und geschützt, indem Sie mit den Vielen und Allzuvielen weltanschaulich übereinstimmen. Damit sind von alters her sowohl Geist als Wahrheit verbürgt. So viele Dummköpfe, wie die Masse zählt, kann es letzten Endes gar nicht geben, folglich sind die

Dummköpfe dort zu suchen, wo die wenigen eigene Wege gehen.

Weil wir, Sie, Herr Doktor, und wir Freidenker, nicht gleichen Geistes sind, darum hat es keinen Sinn, uns über die Sendung des Freidenkertums aufzuhalten und Ihnen das Warum und Wieso zu erläutern. Sie würden es nicht verstehen, weil wir geistig nicht auf derselben Ebene stehen. Ob Sie über oder unter uns stehen, das wollen wir für heute nicht untersuchen; die Zeit mag darüber entscheiden. So können uns denn auch die Vorwürfe der Armseligkeit, der Dürftigkeit und der schwachen Argumentation nicht berühren, weil Sie vom Freidenkertum, von seiner Geschichte und seiner Idee nichts verstehen. Daß Sie davon nichts verstehen, das wollen wir Ihnen zugute halten, daß Sie aber über Dinge schreiben, die Sie nicht kennen, das können wir nicht unerwidert hinnehmen.

Herr Doktor, Sie behaupten, daß wir das religiöse Gewissen und den Glauben Andersdenkender »besudeln«. Wir wollen die Möglichkeit, daß es im Christentum etwas zu »besudeln« gibt, offen lassen und fragen: Können Sie diese Behauptung belegen? Wir bezweifeln dies! Es ist für die kirchlichen Kreise das Erbitternde, daß sie gegen unsere »schwachen Argumente« nicht aufkommen können. Wir fechten nicht mit leeren Behauptungen, sondern mit Beweisen, die uns die Christen in Hülle und Fülle liefern. Sie geben ja selbst zu, daß sich die Gläubigen das gefallen lassen, doch meinen Sie, es handle sich um Mißdeutungen. Es sind aber keine Mißdeutungen, denn so lammfromm sind die Christen wiederum nicht, als daß sie sich nicht zur Wehr zu setzen wüßten, wenn sie sich aus der Wehr etwas versprechen dürften. Wie oft haben katholische und protestantische Redaktoren — Sie sind also nicht der erste — schon nach dem Herrn Staatsanwalt gerufen, auf daß er diesem Tun ein Ende bereite? Wir warten auf ihn.

Ueber die Toleranz, wie auch über die Glaubens- und Gewissensfreiheit scheinen Sie, verehrter Herr Doktor, ganz krause Auffassungen zu haben. Wo haben wir die Toleranz durch Taten wertlos gemacht und, man höre und staune, mit Füßen getreten? Haben wir die Toleranz getreten, wenn wir sagen: *Keine Toleranz für die Feinde der Toleranz!* In welchem Lager

VOLTAIRE

Am 21. November 1944 waren 250 Jahre verflossen seit der Geburt Voltaires im Jahre 1694. Er lebte bis 30. Mai 1778, wurde also 84 Jahre alt.

Wieviele Namen kennen wir noch aus jenen Zeiten zwischen dem Dreißigjährigen Kriege und der französischen Revolution? Voltaire war ein Zeitgenosse Peters des Großen von Rußland, Ludwig XIV. von Frankreich und Friedrichs des Großen von Preußen.

Unter absolutistisch — wir sagen heute faschistisch — regierenden Fürsten und Oligarchien lebten die Völker in politischer und geistiger Unfreiheit. Ein schwerer Druck lastete auf dem geistigen Leben der Völker, schreibt Wilhelm Oechsli in seiner Weltgeschichte. Ueberall herrschte strenger Glaubenszwang. Die Wissenschaft war nur soweit frei, als sie der Kirchenlehre nicht widersprach. Die Losung war: »Zuerst die Bibel und dann die Wissenschaft.« Was dem als heilig und unanfechtbar gehaltenen Buchstaben der Bibel nicht entsprach, wurde als religionsfeindlich von Staats wegen verboten. Damit keine Schriften das Volk mit ungläubigen oder aufrührerischen Gedanken anstecken konnten, übten die Regierungen eine scharfe Zensur aus. Viele dieser Schriften wurden schon im Entstehen unterdrückt, andere wurden nach dem Erscheinen vom Henker verbrannt und ihre Verfasser, sofern man sie ergreifen konnte, bestraft. Hinter der erzwungenen Rechtgläubigkeit verbarg sich meist die krasseste Unwissenheit und der schrecklichste Aberglaube. Vornehm und Gering schworen auf Gespenster, Wahrsagerei, Sterndeuterei und andere übernatürliche Kräfte aller Art. Die Schuld an Pest, Dürre, Wassernot und dergleichen Unglück wurde nicht auf natürliche Ursachen zurückgeführt, sondern auf

den Einfluß böser Menschen, die vom Teufel Zauberkünste gelernt hatten.

Die Früchte dieses Wahnes waren die entsetzlichen Hexenprozesse, die auf Betreiben der Päpste schon im Mittelalter begannen und im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten. Auch in protestantischen Ländern forderten sie ihre Opfer! Protestantische und katholische Regierungen wetteiferten in dem Bestreben, die »Bundesgenossen des Teufels« auszurotten. Kein Rang, kein Alter und kein Geschlecht schützten vor dem fürchterlichen Verdachte. Auf die leichtfertigen Anklagen und Verleumdungen hin wurden namentlich Frauen den Hexenrichtern überliefert und durch die scheußlichsten Folterqualen zu Geständnissen gezwungen.

Das war die Welt und die geistige Verfälschung der Menschen, in die Voltaire hineingeboren wurde. Dieser, der anerkannt berühmteste Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, betrachtete es als seine Lebensaufgabe, für Duldung und Aufklärung zu wirken und die Mißbräuche in Staat und Kirche zu bekämpfen. Seine geistvollen, witzprühenden Schriften, die von der ganzen Welt gierig verschlungen wurden, waren ebensovielen zermalmende Schläge gegen den Fanatismus wie gegen den religiösen Glauben, den Glauben an die Bibel und die »göttlichen Heilswahrheiten« usw.

Das Meyer'sche Lexikon (1912) hat es zwar fertig gebracht, von Voltaire zu sagen, er sei »überzeugt gewesen vom Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele«. Eine, wenn auch nur oberflächliche Bekanntschaft mit Voltaires Schriften läßt aber erkennen, daß dem nicht so war. Voltaire stellte sich vielmehr ganz auf den »*Diesseitigkeitsstandpunkt*«, indem er »auf die positivistisch gewertete Fachwissenschaft als das einzig Sichere hinweist. Alles Metaphysi-

die Feinde der Toleranz stehen, das dürfte Ihnen in Luzern bestens bekannt sein. Wir haben das Prädikat »alleinseligmachend« noch nie für uns in Anspruch genommen, und damit ist auch unsere Stellung zur Toleranz gegeben. Daß wir die Toleranz aber nicht so verstehen wie Sie, das hat seine guten Gründe darin, daß wir die Anmaßungen und Uebergriffe der »Alleinseligmachenden« nicht mit der selbstmörderischen Toleranz — wenn diese den Namen noch verdient — hinnehmen wie die Protestanten. Uns darüber einen Vorwurf machen zu wollen, ist ungerechtfertigt.

Daß Sie, verehrter Herr Doktor, nicht einer Unterdrückung des »Freidenkers« rufen, ist lobesam. Wir sind zwar der Ueberzeugung, daß ein solcher Ruf, auch wenn Sie ihn erheben würden, wenig taugen würde. Wenigstens solange nicht, als unsere Bundesverfassung noch gilt und der Rechtsgedanke nicht völlig dem Machtgedanken weichen muß. Wenn einmal Macht vor Recht gehen sollte, dann, Herr Doktor, können Sie jenen Ruf erheben, den Sie heute mit Großmut noch unterdrücken müssen.

Eine Distel setzen Sie dem Esel zu fressen vor, wenn Sie behaupten, daß die gleichen Gedanken, die die Freidenker in der Schweiz verbreiten, vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus weiten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich gewesen und daß »deshalb keine große Kunst mehr erforderlich, um einem Glaubenszwang im Sinne des Unglaubens Eingang zu verschaffen«.

Wir wissen nicht, welche Zumutungen Ihre Leser in geistiger Hinsicht ertragen. Sofern die Leser der »Luzerner Neuesten Nachrichten« von unserer Zeitgeschichte nicht mehr verstehen als Sie, Herr Doktor, dann werden sie Ihre Behauptung als Tatsache hinnehmen. Es wird Ihnen das Verdienst zufallen, herausgefunden zu haben, daß die Freidenker die Schrittmacher des Nationalsozialismus waren! Du heilige Einfalt!

Es ist ein starkes Stück der Verdrehung, wenn Sie Ihren Lesern weismachen wollen, das Freidenkertum wäre für das Aufkommen des Naziglaubens verantwortlich. Das gerade Gegenteil entspricht der Wahrheit, um die es Ihnen offenbar aber nicht geht. Wenn Sie die Verhältnisse kennen würden und wollten, dann hätten Sie festgestellt, daß die deutschen Freidenker-

vereinigungen die ersten waren, die von den Nazis aufgelöst wurden und daß der große Bau des Deutschen Freidenkerbundes an der Gneisenaustraße 41 in Berlin unverzüglich mit der Machtübernahme beschlagnahmt wurde. Ebenso ist das nicht unbeträchtliche Vermögen zum großen Teile in die Hände der Herren vom Dritten Reiche gefallen. Die Funktionäre mußten in die Emigration. Selbst der Deutsche Monistenbund, unter der Führung von Prof. Dr. Heinrich Schmidt in Jena, sah sich zur Auflösung gezwungen, wenn er, resp. seine Mitglieder, nicht der Gewalt ausgeliefert werden wollten. »Der Freidenker«, das Organ der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz — unser »Blättli«, wie Sie es zu nennen beliebten —, war die erste Zeitung, die nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland verboten wurde. Offenbar wegen der schwachen Argumente! Wann den »Luzerner Neuesten Nachrichten« diese Ehre widerfuhr und ob überhaupt, das entzieht sich leider unserer Kenntnis.

So liegen die Tatsachen, die Sie, Herr Doktor, auf den Kopf stellen.

Also bitte, orientieren Sie sich in Zukunft besser, wenn Sie schon Betrachtungen anstellen wollen über Dinge, die Sie nicht verstehen. Erst wenn Sie so weit sind, steht es Ihnen an, Zensuren zu erteilen. Vorher nicht!

P.

Die Kirche stand zu Gevatter

Die Kirche, die protestantische wie die katholische, gibt sich die erdenklichste Mühe, um sich für die kommenden Friedensverhandlungen vorzubereiten, um sich für die Nachkriegszeit den Einfluß auf die öffentliche Meinung zu sichern. So wie die katholische Kirche sich vom Faschismus zu distanzieren versucht, so wird es auch in Kürze die deutsche Kirche tun. Auch sie wird dem Volke weismachen, daß sie nicht bei dem Ding war, das sich Nationalsozialismus nannte und das tausendjährige Reich verkündete.

Ob dieser Trick gelingen wird und wie weit, das läßt sich heute noch nicht voraussagen, denn die kommende Weltlage ist heute noch nicht abgeklärt. Ueber eines aber sind wir uns heute

schon: Die Kirche führt uns von der Wahrheit weg in die Irre, die einzig legitime Domäne unseres Geistes ist die Erfahrungswissenschaft. Die Philosophie muß uns lehren, an allem zu zweifeln, was nicht zum Gebiet der Mathematik und der Erfahrung gehört. Experiment und exakte Analyse sind die einzigen Methoden des richtigen Erkennens. Naturalismus und Skepsis sind beide einig im Leugnen der übernatürlichen Welt. Beide, Naturalismus und Skepsis, zersetzen die sittlich ausgehöhlte Autorität des Gottesgnadentums und die angemaßte Herrschaft des kirchlichen Christentums. Die religiöse Spintisiererei Voltaires über Gottes Existenz mündet in der Erkenntnis, daß wir von Gott überhaupt nichts wissen, also weder über seine Existenz noch über sein Wirken.

Tätig sein in Arbeit und Genuß ist Voltaires Lebensmaxime, ist die Seligkeit des Menschen. Nicht beschäftigt sein und nicht existieren ist ihm ein und dasselbe. So hat er es verstanden, eine echtes Kind der aufkommenden französischen Bourgeoisie, sich vom mittellosen Jungen zum reichen Manne aufzuschwingen und an den Höfen Ludwigs XIV. und Friedrichs des Großen seine Gastrollen zu spielen, die an beiden Orten in die Brüche gingen, weil er in seinem Selbstbewußtsein nicht wählerisch war in seinen Reden und Schriften.

Voltaire sieht das Christentum und die Bibel als Feinde vor sich, denen er den Kampf ansagt. So nennt er die Bibel als etwas wissenschaftlich Wertloses. Er spricht von der religiösen und sittlichen Minderwertigkeit der Bibel und nennt die biblische Welt als eine kulturell rückständige. In vielen Beweisen und Hinweisen kämpft er mit Hohn und Spott über dieses Machwerk der jüdischen Priesterschaft. Als einer der ersten ist er auf dem Wege gegangen, auf

dem das 19. Jahrhundert sich vom Christentum als einer geschichtlichen Autorität befreit hat.

Viele der Voltaireschen Schriften sind nichts anderes, als lange Verzeichnisse der Sünden der Kirche gegen die Kultur. Die Religionskriege und -verfolgungen und alles, was sonst noch mit dem lebensfeindlichen, finstern Charakter des Christentums zusammenhängt, beweisen, daß diese grausamen, blutigen und greuelvollen Dinge Folgeerscheinungen des dogmatischen Geistes, spezielle Eigentümlichkeiten des Christentums sind. Weil in der Kirche der Fanatismus sich mit dem Korpsgeist verbindet, d. h. mit der Macht, deshalb ist sie staatsgefährlich. Die Kirche ist ein national-ökonomischer Schädling ersten Ranges, der Asketismus und das Mönchtum sind wahre Geißeln des Staates. Sie wirken durch ihr vornehmstes Gelübde dem ersten Ziele des Menschengeschlechtes, der Vermehrung, direkt zuwider. Sie verpflichten sich, soweit es an ihnen liegt, das Menschengeschlecht zu zerstören. Sie sind die Vätermörder, die eine ganze Nachkommenschaft im Keime ersticken. Deshalb ruft er: Fort mit dem volkstümlichen Aberglauben, der die Wurzel der Macht der Kirche und der Schwäche des Staates ist. *Ecrasez l'infame!*

Weniger befriedigend sind Voltaires Vorschläge für eine neue, freiere (reformierte) Kirche, in denen er mit seiner leeren Gottesidee und seiner idealen Staatskirche jongliert. Aber vergessen wir nicht, daß uns mehr als zwei Jahrhunderte von Voltaire trennen, daß er in der Zeit der Ketzerverfolgungen lebte, in der Zeit Ludwigs XIV. und eines Richelieu mit den berüchtigten lettres de cachet, deren Empfänger spurlos zu verschwinden pflegten. Schon seine Feststellung, daß wir von einem Gotte nichts wissen können,